Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 310. **Mittwoch** den 22. Juni 1898. **92. Jahrgang.**

Die rothe Gefahr.

An den Stichwahlen.

„Die Wahlschlacht ist geschlagen, der Sieg ist errungen! Stolz wehen über unserer Hansastadt die bremischen Farben. Vergebens waren alle Anstrengungen der Socialdemokratie, Bresche zu legen in die Hochburg deutscher Bürgerkraft. Schulter an Schulter standen auf den Schanzen alle Diejenigen, die die nationale Ehre als das höchste Gut ansehen, die das Vaterland über die Partei stellen."

Was hier ein bremisches Blatt mit berechtigter Freude schreibt, das kann man sonst in Deutschland leider nur sehr selten hören. Wenn alle Städte über 50 000 Einwohner allein ein Parlament wählten, so würden die nicht-socialdemokratischen Abgeordneten so selten in der Volksvertretung sein, wie ein weißer Rabe in einem Rabenschwarme. Denn was in Bremen geschehen ist, daß man nämlich das Vaterland über die Partei gestellt hat, das ist leider selten geworden im deutschen Vaterlande. Fast nirgends berücksichtigte man die Gefahr, die sich ergeben mußte, wenn dem geschlossenen Angriffe der Socialdemokratie die bürgerlichen Parteien uneinig gegenüber standen. Und wenn sich nur noch die Parteien bekämpft hätten, deren Grundsätze durchaus entgegengesetzt sind, wie es etwa bei den Volksparteilern und den Conservativen der Fall ist! Aber auch Parteien, die mit einander viele Berührungspuncte haben, wie die freisinnige Volkspartei und die süddeutsche Volkspartei, bekämpften einander vielfach. Ein charakteristisches Beispiel für die Folgen dieses Bruderkampfes bildet der Wahlkreis Meißen. Hier stritten conservative und deutschsociale Reformparteiler in erbitterter Weise um das Mandat, ohne der socialistischen Gefahr zu achten und ohne zu bedenken, daß jeder Vorwurf, den die eine Partei gegen die andere schleuderte, von der Socialdemokratie gegen beide ausgebeutet und als ein von bürgerlicher Seite selbst beigebrachter Beweis für die Verkommenheit der bürgerlichen Gesellschaft hingestellt werden würde. Die Folge davon war, daß die bürgerlichen Parteien 1000 Stimmen weniger erhielten, als vor fünf Jahren, während dem socialdemokratischen Bewerber 2000 Stimmen mehr zufielen, als damals. So sind also selbst Wahlkreise mit einer vorwiegend ländlichen oder kleinstädtischen Bevölkerung ernsthaft durch die Socialdemokratie gefährdet. Und wie sieht es erst in den großen Städten aus! Es ist bezeichnend, daß die Hauptstädte der größeren deutschen Staaten sämmtlich entweder bereits im ersten Wahlkampfe von den Socialdemokraten erobert oder in der Stichwahl bedroht sind. In Berlin sind zwei Wahlkreise im ersten Wahlgange von den Socialdemokraten errungen, in den vier anderen kommen sie in die Stichwahl. In München und Dresden haben sie je einen Sitz in der Hauptwahl errungen, in je einem sind sie in die Stichwahl gelangt. Stuttgart haben sie erobert. In Karlsruhe, Darmstadt, Weimar, Schwerin stehen sie zur Stichwahl. Die Residenzen des preußischen Königs, Berlin, Breslau, Königsberg, Hannover, Potsdam, Cassel, Wiesbaden, sind theils im ersten Wahlgange der Socialdemokratie verfallen, theils für die Stichwahl ihre fast sichere Beute.

Trotzdem liegt kein Grund vor, zu verzweifeln. Gerade diese Erfolge der Socialdemokratie haben weite bürgerliche Kreise aus der Sorglosigkeit, mit der sie sich der beliebten gegenseitigen Bekämpfung hingaben, aufgerüttelt, und die Siege, die hier und da, wie in Bremen, das einige Bürgerthum über den nach Umsturz lüsternen Gegner errungen hat, dienen ebenso zur Aufrichtung des Muthes, wie zu der Lehre, daß keine einzige Partei sich einbilden darf, einen Wall gegenüber der Socialdemokratie zu bilden. Es giebt nur einen Wall gegen den revolutionairen Ansturm, und das ist die Einigkeit des deutschen Bürgerthums. Wie sich dieser Wall in Bremen bewährt hat, so würde er es auch in vielen anderen Fällen gethan haben.

Wo diese Lehre bei den Stichwahlen beherzigt wird, wird auch der Sieg nicht ausbleiben. Es ist freudig anzuerkennen, daß von der conservativen Presse, von dem officiellen Organe des Bundes der Landwirthe, ja sogar von hervorragenden Führern des Centrums die Parole ausgegeben wird, bei den Stichwahlen auch feindliche bürgerliche Parteien gegenüber der Socialdemokratie zu unterstützen. Nur in der führenden linksliberalen Presse ist leider von dieser Parole nichts zu merken. Die meisten Organe gehen um diese Frage herum und die „Vossische Zeitung" erklärt sogar: „Wir wollen nicht einmal verhehlen, daß an eine allgemeine Zusage der Gegenseitigkeit um so weniger zu denken ist, als die freisinnigen Wähler in den verschiedenen Wahlkreisen sich schwerlich einer einheitlichen Parole fügen, sondern nach ihren eigenen Ansichten und nach den Verhältnissen ihres Wahlkreises verfahren werden." Das heißt doch nichts Anderes, als daß man damit rechnet, daß ein Theil der fortschrittlichen Wähler in Stichwahlen zwischen rechtsstehenden Parteien und der Socialdemokratie sich der Stimmen enthalten oder gar für die Socialisten eintreten wird. Es läge ja nahe, die Fortschrittler, die in einer ganzen Reihe von Wahlkreisen (darunter vier Berliner Kreise) mit der Socialdemokratie in Stichwahl stehen, damit zu strafen, daß man sie ebenfalls nicht nachdrücklich unterstützte. Aber die rothe Gefahr ist viel zu groß, als daß man an solche Rache denken dürfte.

Ueberhaupt, wenn Rache in irgend einem Falle berechtigt wäre, so ist sie es nicht in der Politik und ganz besonders bei politischen Wahlen. Wer sich für eine erlittene „Unbill" rächen will, vergißt, daß jeder Candidat, der sich von einer einzelnen bürgerlichen Gruppe als Candidat aufstellen läßt, die anderen Gruppen zu seiner Bekämpfung herausfordert und daß in seinem Kampfe die Leidenschaft völlig zum Schweigen gebracht werden kann; er vergißt die alte Erfahrung, daß kein Mensch völlig frei ist von der Schwäche, sorgfältige Schonung seiner eigenen empfindlichen Haut zu fordern, vom Gegner aber zu verlangen, daß er das Fell eines Bären sich anschaffe. Vor Allem aber vergißt er, daß er sich weniger am Gegner, der einen Durchfall verschmerzen kann, als an der Gesammtheit, am Reiche rächt, das doch wahrlich an Wahlreden, Flugblättern und Ausschreitungen von Wahlkämpfern so schuldlos ist, wie der Mond am Sonnenstich. Wer bei Wahlen durch gekränktes Ehrgefühl sich leiten läßt, der behauptet ja nicht, daß ihm das Vaterland über Alles gehe; es geht ihm nicht einmal über die eigene Person. Nicht anders ist es mit dem bestellt, der sich durch den Aerger über einen Mißerfolg seiner Partei bestimmen läßt, gegen den Candidaten derjenigen Partei zu stimmen, die erfolgreicher gewesen ist. Ist ein solcher Erfolg eine Schuld, die man bestrafen müßte? Es ist doch nur das gute Recht jedes Wählers, nach seiner Ueberzeugung für eine Partei und einen Candidaten sich zu entscheiden, ja sogar seine Pflicht und Schuldigkeit. Hat nun eine Mehrheit sich für eine und gegen eine andere Partei entschieden, wie dürfte die letztere sich dafür rächen wollen, und noch dazu an dem schuldlosen Reiche? Wer so handeln kann, belügt sich selbst, wenn er sich einredet, das Vaterland gehe ihm über die Partei. Und ebenso belügt sich, wer sich das Recht zuschreibt, sich an einer anderen Partei dafür, daß sie etwas dem Reiche Nachtheiliges thut, dadurch zu rächen, daß er das Gleiche übt. Auch das ist Rache am Reiche, ist Verdoppelung der Schuld, die der Andere auf sich geladen hat und über die man sich entrüstet. Die Strafe für solche Schuld bleibt auch nicht aus. Sie liegt in der Abwendung aller wahrhaft patriotisch gesinnten Wähler von Parteien, die ihres eigenen Vortheils willen den des Vaterlandes aus den Augen setzen.

Wer also ein Gefühl für die Nothwendigkeit, das Staatsleben vor der Uebermacht der Socialdemokratie zu schützen, besitzt, muß unter allen Umständen gegen die Socialdemokratie eintreten, nicht nur vor directer Unterstützung dieser Partei zurückscheuen. Auch Stimmenthaltung in einer Stichwahl ist Begünstigung des einen Candidaten, dem der betreffende Wähler seine Stimme zu geben sich schämt, und eine Benachtheiligung des Gegencandidaten. Wer sich nicht entschließen kann, gegen einen Socialdemokraten zu stimmen, dem hängt der Socialdemokrat doch an den Rockschößen und der ist mitschuldig, wenn die rothe Gefahr, die durch die Wahlen am 16. Juni so klar hervorgetreten ist, durch die Stichwahlen nicht vermindert wird.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 21. Juni. Im Auftrage des national-socialen Wahlvereins ersucht uns Herr Rechtsanwalt Martin um Aufnahme der folgenden Erklärung:

„Die Stichwahl nöthigt uns, unsere Stimmzettel entweder für Herrn Professor Dr. Hasse oder für einen Socialdemokraten abzugeben. Zwar ist das Verständniß der „Ordnungsparteien" für die sociale Entwickelung so gering, daß von dieser Seite unser Eintreten für berechtigte Arbeiterforderungen lediglich als Schüren des „revolutionairen Feuers" bezeichnet wird („Leipziger Tageblatt" vom 16. d. M.). Aber Herr Dr. Hasse ist jedenfalls ein national gesinnter Mann und hat ausdrücklich versprochen, im kommenden Reichstag für die Erhaltung des bestehenden allgemeinen gleichen, directen und geheimen Reichstagswahlrechts einzutreten. Auf der anderen Seite will die Socialdemokratie von den nationalen Forderungen überall nichts wissen und zur rechten Vertretung des socialen Gedankens ist sie nicht im Stande. Unter diesen Umständen empfehlen wir den national-socialen Wählern, in der Stichwahl ihre Stimmen

für Herrn Professor Dr. Hasse

abzugeben.

Leipzig, am 20. Juni 1898.

Der national-sociale Wahlverein.
Prof. Dr. Sohm. Prof. Dr. Gregory.
Rechtsanw. Martin. Max Lorenz."

* **Leipzig**, 21. Juni. Wahlschwindel. Mit welchen Mitteln von gewissen Seiten gearbeitet wird, dafür ein Beispiel. Jedermann im Leipzig und namentlich jeder Postbeamte, Militair und sonstige Reichsbeamte weiß, daß Herr Professor Dr. Hasse im Reichstage am 4. December 1896 und am 4. Mai und 22. Mai 1897 auf das Entschiedenste — wenn auch erfolglos — für die Versetzung der Stadt Leipzig aus der Servisclasse I. in die Servisclasse A eingetreten ist. Das ist eine nicht zu leugnende Thatsache, die freilich den socialdemokratischen Gegnern Hasse's unbequem zu sein scheint. Also was thun? Da wird jetzt den Leipziger Postbeamten ins Ohr gezischelt, Hasse sei zwar im Plenum, nicht aber in der Budgetcommission mit gleicher Entschiedenheit für Leipzig eingetreten. Beweis: die Entscheidung sei mit 12 gegen 11 Stimmen gegen Leipzig gefallen, während z. B. die Versetzung von Wilhelmshaven in eine andere Classe gelungen sei. Diese Verdächtigung ist

Feuilleton.

Etwas über Gespinstmotten und Thiergespinste.

Nachdruck verboten.

Gegen Ende des Mai und in der ersten Hälfte des Juni macht sich in unseren Anlagen gelegentlich ein unangenehmer Gast bemerkbar. Manche Ziersträucher, wie der Faulbaum (Prunus padus), das Pfaffenhütchen (Evonymus europaeus), die Heckenkirsche (Lonicera xylosteum), erscheinen dann lückenhaft wie Besen und sind überzogen von einem weißlich grauen Gespinstschleier. Bisweilen werden auch Apfel- oder Pflaumenbäumchen auf ähnliche Weise verunstaltet.

Wer sich jetzt einen solch wenig schönen Anblick verschaffen will, der begebe sich in die Liebigstraße. Hier wird er, wenn er von der Nürnberger Straße her kommt, linker Hand, unmittelbar hinter der „kohlensauren" Bude neben dem Anatomiegebäude zwei niedrige Bäumchen oder Büsche bemerken, die sich in jenem Zustande überspinnener Besen befinden. Es sind das ein Paar Faulbeerbäumchen.

Ihre Blätter sind verschwunden, nur einige Aestchen, die aber benachbarten Bäumchen anderer Art, z. B. einer Akazie oder Robinie, angehören, sind noch grün. Die Büsche sind, und zwar zwischen den Astgabeln am stärksten, hin und wieder mit grauen Gespinnsten bedeckt, feine Gespinnstschleier ziehen sich von Zweig zu Zweig und verbinden auch die beiden Büsche. Wir treten näher hinzu, das dürfen wir zwar nicht, aber wir riskiren es, nicht jeder einzelne Wasserhüter hat gleich seinen officiellen Schutzmann in Person und Uniform hinter sich, wennschon einen privaten, unsichtbaren, das ist sein Gewissen. Das erlaubt mir aber, mich dieser verbotenen Frucht zu nähern, was übrigens nicht gerade sehr bequem ist, denn der Boden um sie herum ist mit maßlos knorrigen und einladend stacheligen Aesten bedeckt, zum Schutz gegen Hunde und barfüßige Gassenkinder, von denen die Gegend dort wimmelt.

Jetzt stehen wir vor dem Weltwunder und sehen, daß in dem Gewebe schwarze Körner hängen und kleine, undeutliche Gestalten von Wurmform sich hin und her bewegen. Wir gehen in unserer Sündhaftigkeit noch weiter und suchen uns in Besitz eines überspinnenen Astquirlchens nebst Inhalts zu setzen, was nun einmal erst recht nicht erlaubt ist — indessen, Rußland ist groß und der Zar ist weit! Wir müssen dabei einigermaßen an dem Busche zerren und ihn erschüttern. Da sehen wir denn, daß etliche jener grauen Gestalten aus den Schleiermassen hervorkommen und sich zu Boden fallen lassen, ihn aber nicht erreichen, sondern in der Luft schwebend bleiben. Eine jede hat einen sehr feinen Faden im Maule, den sie nach Belieben verlängern kann. Lassen wir ihnen Ruhe, so wird es nicht lange dauern, daß sie an ihm wieder in die Höhe und in das Gespinst hineinklettern wie Matrosen am Tauen.

Wir fangen ihrer etliche mit einer Schachtel auf zur späteren Betrachtung und wenden uns zunächst den Gespinsten selbst zu, denn wir dürfen es nicht wagen, uns zu lange auf diesem verbotenen Grund und Boden zu bewegen, der Zufall könnte uns doch einen Wächter des Gesetzes auf den Hals führen, und das wäre unangenehm, denn

Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Mit ihren Dienern schlecht mich abzufinden —

und mit dem Vorwande des „wissenschaftlichen Eifers" verleitet man sie nicht so leicht zu Instructionsverletzungen.

Fassen wir in das Gespinst hinein, so bemerken wir, daß es trotz seiner Zartheit merkwürdig widerstandsfähig und dabei eigenthümlich klebrig ist, und daß die schwarzen Körnchen nichts sind als die Excremente seiner Bewohner. Wir bemerken weiter, daß die braunrubinigen Gestalten im Netz, es sind, wie wir jetzt bemerken, kleine Raupen, sich lebhaft hin und her bewegen und vor- und rückwärts kriechen, aber nicht planlos, sondern in bestimmten Richtungen. Die Ursache hiervon ist, daß eine jede einzelne Raupe in der großen allgemeinen Gespinstmasse noch ihr eigenes Privatgespinst in Gestalt einer feinseidenen Röhre oder eines Tülltunnels hat. Will sie fressen, so streckt sie das vordere Körperende aus der Hülle hervor, will sie weiter kriechen, so verlängert sie es spinnend, denn sie scheint es für unpassend zu halten, unbekleidet zu erscheinen. Nur in höchster Noth läßt sie sich, wie wir sehen, an einem Faden aus ihrem Gehäuse herausfallen, wie auch Menschen bei plötzlichen nächtlichen Feuersbrünsten es mit der Garderobe nicht allzu genau zu nehmen pflegen.

Da wir nun Alles gesehen haben, was hier zu sehen war, wollen wir uns aus der gefährlichen Nachbarschaft wegmachen und uns auf jene Bank in den Schatten setzen, um eine unserer Gefangenen zu prüfen. Das können wir mit dem besten Gewissen und so recht „con amore" thun, wie der gebildete Deutsche sagt.

Da sehen wir denn, wenn wir sie auf unseren Taschenmaßstab legen, daß sie 20 mm lang ist und im Ganzen 16 Füße hat. Ihre Hauptfarbe ist graugelb, der Kopf und der erste auf ihm folgende Halsring, sowie der End- oder Schwanzring sind glänzend braunschwarz. Auf jedem anderen Körperring steht oben auf dem Rücken an beiden Seiten je ein schwarzer runder Fleck und unten und etwas nach innen von ihm ein viel kleinerer zweiter, so daß vier Reihen von je zehn schwarzen Flecken über den Rücken verlaufen. An den Seiten stehen noch, wie wir mit der Lupe bemerken können, zahlreiche, viel kleinere, schwarze, erhöhte Fleckchen, die je einem feinen Härchen als Basis dienen. An diesen Eigenschaften des Räupchens erkennen wir, daß sie die der veränderlichen Gespinstmotte (Hyponomeuta variabilis) ist.

Die Gattung der Gespinstmotten gehört zu den sogenannten Kleinschmetterlingen, und zwar zu derjenigen Familie derselben, die man Schaben nennt, und zu der auch unsere gewöhnlichen, in Leipzig, besonders in der Nachbarschaft des Brühls, sogar entsetzlich und beunruhigend gewöhnlichen Pelz- und Kleidermotten und viele Andere mehr gehören, und die fast alle die Neigung haben, als Raupen in geringerem oder stärkerem Maße zu spinnen.

Zu den Gespinstmotten gehören auch in unserem Vaterlande verschiedene Arten, die alle eine sehr ähnliche Lebensweise haben und einander als Raupen und Schmetterlinge, weniger als Puppen, sehr ähnlich sehen. Die Raupen sind alle mehr oder weniger von schmutziger, gelber, oft ins Grau ziehender Farbe und haben schwarze Punctflecke. Die Schmetterlinge haben graue Hinter- und milch- oder gelblichweiße Vorderflügel mit zahlreichen, sehr feinen schwarzen Pünctchen. Es liegt hier einer der seltenen Fälle vor, daß zwischen der Färbung der Raupe und des Schmetterlings eine entschiedene Uebereinstimmung herrscht, — unter den bekannteren Schmetterlingen verhält sich das nur noch bei dem Stachelbeerspanner oder Harlekin so.

Die Puppe ist gelb mit schwarzem Kopf- und Hinterleibsende und dunkelbraunen, an den Schmetterlingspuppen bekanntlich deutlich wahrnehmbaren Flügelscheiden. Noch mehr weicht sie aber in einem anderen Puncte von denen der anderen Hyponomeuta-Arten ab. Die Raupen dieser Thierchen opfern nämlich nicht ihren ganzen Vorrath von Spinnstoff dem allgemeinen Besten, jede behält noch etwas davon für sich zurück, aus dem sie sich ein spindelförmiges, weißes Gehäuse webt, um in diesem Hemdchen ihre Puppenruhe zu halten. Bei der veränderlichen Gespinstmotte ist dasselbe aber viel dünner als bei den anderen, so dünn, daß man die Puppe in ihm sehen kann.

Diese eingespannenen Püppchen hängen senkrecht in dem gemeinsamen Gespinst, dicht neben einander, aber doch nicht so dicht wie bei anderen Arten, z. B. bei der Apfelbaum-Gespinstmotte, deren Naturgeschichte von dem schwedischen Insectenforscher Dahlbom sehr genau studirt wurde, und da diese Naturgeschichte in den wesentlichen Puncten die gleiche für alle Arten Gespinstmotten ist, sei sie hier als allgemeines Beispiel mitgetheilt.

Im Mai des Jahres 1833 beobachtete der genannte Gelehrte in den Obstgärten Südschwedens an den Apfelbäumen zwischen Gruppen zusammengespannener Blätter kleine Gespinstnester durchschnittlich von Hühnereigröße, deren jedes fünfzig Raupen oder je nach seinem Umfange ihrer mehr oder weniger enthielt. Waren die Blätter in der Umgebung des Nestes von den Raupen weggefressen, so wanderten diese aus, und zwar nach oben zu, und legten 10—15 cm höher, indem sie abermals Blätter zusammenspannen, ein neues Nest an. Das wiederholte sich vier- oder fünfmal, und jedesmal war das Nest, entsprechend der Wachsthumszunahme der Raupen, größer. In jedem Neste schienen sich die Thiere mindestens einmal gehäutet zu haben.

Im letzten Neste verpuppten sie sich, und die Schmetterlinge kamen im Juli, da die Witterung günstig war, gut aus. Die Weibchen legten ihre Eier ohne besondere Ordnung in einen schmalen Haufen auf die zartesten Zweige der Apfelbäume in der Nähe der Blattwinkel. Die Raupen schlüpften im Herbst aus und überwinterten gesellschaftlich in den Ritzen der Bäume in selbstgespannenen Röhren. Die klimatischen Verhältnisse waren damals auch in diesem Winter für sie außerordentlich günstig, und im Mai des nächsten Jahres (1834) erschienen sie, sobald die Blätter der Apfelbäume ausschlugen, in ungeheurer Menge.

Sie spannen sich nicht mehr, wie die Raupen der elterlichen Generation, jene einzelnen Nester, sondern bedeckten die ganzen Bäume von der Wurzel bis zum Gipfel, Stämme und Zweige, alles mit ihren Gespinsten. Als Mitte Juni die Zeit der Verpuppung kam, spannen eine Anzahl Raupen besondere horizontal ausgedehnte Netze, Dächer gewissermaßen, und unter diesen verpuppten sie sich in festen weißen Cocons. Zuerst spannen sie ihrer etliche dicht neben einander ein, so daß sie eine wagrechte Schicht einander berührender Puppenhülsen von Spindelform bildeten, unter dieser eine zweite, unter der zweiten eine dritte und so fort. Dahlbom fand einen Coconklumpen, in dem er 1500 einzelne Cocons zählte. Diese sind dabei alternirend angeordnet, indem die der folgenden Schicht sich mit ihren oberen Spitzen zwischen die unteren Spitzen der Cocons der oberen Schicht einschieben.

Im Jahre 1836 beschrieb ein Engländer Lewis die Lebensgeschichte einer anderen Art von Gespinstmotte, wahrscheinlich der veränderlichen, aber seine Angaben lauten ganz anders als die Dahlbom's und in der That sehr merkwürdig.

Nach Lewis legt die Mutterschabe im Sommer ihre Eier meist an die Unterseite eines kleinen Zweiges als rundes, kleines, etwa 5 mm im Durchmesser habendes Häufchen und überzieht sie mit einer Art von Firniß oder Kitt, der von besonderen, mit den Eileitern in Verbindung stehenden Drüsen, wie sie ähnlich bei vielen Insecten vorkommen, ausgeschieden wird. Anfangs ist dieser Stoff weich und gelb, bald aber wird er hart und braun, so daß sich das Eihäufchen in der Farbe nicht im Mindesten von der umgebenden Rinde des feinen Zweiges unterscheidet.

Schon im Herbst schlüpfen die sehr kleinen Räupchen aus, bleiben aber den ganzen Winter über unter dem hohlen Kittschuppen sitzen. Es sind ihrer etwa zwei Dutzend.

Sobald ihre Futterpflanze anfängt Blätter zu treiben, kommen sie hervor, fangen aber nicht an, gleich Gespinste zu machen. Sie leben vielmehr zuerst wie die Raupen vieler kleiner, zur Gruppe der Schaben gehöriger Schmetterlinge und wie die Larven verschiedener Käfer und Schmetterlinge als Minirer in dem Parenchym der Blätter zwischen deren Ober- und Unter-